

## NDR Kultur Gedanken zur Zeit 25.03.2023

### Stolz – ein heikles Gefühl Von Thea Dorn (Wiederholung vom 30.9.2018)

#### Anmoderation:

Stolz: Das kann ein heikles Gefühl sein. Aber was ist überhaupt Stolz? Handelt es sich dabei um eine Haltung, um eine Tugend oder vielleicht, ganz im Gegenteil, um ein Laster? Die einen finden es selbstverständlich, auf etwas stolz zu sein, anderen ist diese Empfindung ganz fremd. Und ein besonders zwiespältiges Konzept ist der Nationalstolz, der in der deutschen Geschichte auf fürchterlichste Weise mobilisiert und instrumentalisiert worden ist. Die Schriftstellerin Thea Dorn hat sich 2018 in ihrem Buch „deutsch, nicht dumpf. Ein Leitfaden für aufgeklärte Patrioten“ mit Themen wie Heimat, Verwurzelung und Patriotismus auseinandergesetzt – und in diesem Kontext dann auch mit Gefahren wie Chauvinismus und Nationalismus, die ein falsch verstandener Stolz hervorbringt. Das war ein interessanter Ansatz, und deshalb haben wir die studierte Philosophin damals eingeladen, uns ein paar Monate nach Erscheinen des Buchs einen Essay zu schreiben, in dem sie sich die verschiedenen Facetten des Stolzes und die Geschichte dieses Worts mal ganz grundsätzlich angeschaut hat. Es entstand ein Text jenseits tagesaktueller Aufgeregtheiten:

#### Essay:

Mein Kind, ich bin stolz auf dich!  
Mehr Stolz, ihr Frauen!  
Wir sind stolz auf das, was wir geschafft haben!  
Bin ich stolz, Deutsche zu sein?

Viermal „stolz“. Dreimal heben sich beim Klang des Wortes Brust und Blick, allein beim vierten Mal hebt sich fragend die Stimme. Meine zumindest. Obwohl ich mich Deutschland in kritischer Liebe verbunden fühle. Gleichwohl käme es mir nie in den Sinn, den Satz „Ich bin stolz, Deutsche zu sein“ einfach so zu denken oder zu sagen. Grund genug, genauer zu betrachten, was es mit Stolz-Gefühlen insgesamt auf sich hat – und ob speziell wir Deutschen gut beraten sind, uns ihnen auf nationaler Ebene hinzugeben.

Der erste, der sich systematisch Gedanken über den Stolz gemacht hat, war Aristoteles. Für ihn ist der Stolz eine Tugend. Im griechischen Original heißt sie „Megalopsychia“, was sich wörtlich als „Seelengröße“ oder „Großgesinntheit“ übersetzen lässt. „Megalopsychos“ – also „großgesinnt“ oder „stolz“ – nennt Aristoteles denjenigen, der „sich selbst großer Dinge für werthält und“, nun kommt die entscheidende Einschränkung, „*dies auch wirklich ist*. Wer sich großer Dinge für werthält, ohne dies zu sein“, ist, laut Aristoteles, „eitel“ oder „dumm“. Denjenigen, der sich „kleinerer Dinge für werthält, als er es ist“, bezeichnet der Philosoph hingegen als „mikropsychos“, als „kleinmütig“.

Analog zu anderen Tugenden wie der Tapferkeit oder der Großzügigkeit bestimmt Aristoteles den Stolz als die Mitte zwischen zwei extremen Charakterdispositionen, in diesem Fall zwischen der „Eitelkeit“ und der „Kleinmütigkeit“. In heutigen Begriffen ließe sich sagen: Der Stolze stapelt weder hoch noch tief, hat weder ein übersteigertes Selbstbewusstsein, noch leidet er unter einem Minderwertigkeitskomplex.

Mir leuchtet diese Analyse sehr ein. Allerdings steht und fällt sie mit einer Grundannahme, die alles andere als unumstritten ist: dass ein Mensch sich seine Vorzüglichkeit als eigenes Verdienst anrechnen darf.

Dem Christentum war (und ist) dieses elitäre Welt- und Menschenbild ein Graus. Weit davon entfernt, eine Tugend zu sein, gerät der Stolz in den Ruch der Todsünde. Das radikal-christliche Credo in Sachen Verdienste lautet: O Mensch, bilde dir nicht ein, aus eigener Kraft etwas zu vollbringen! Sollte dir je Außergewöhnliches gelingen, dann allein deshalb, weil Gott dir seine Gnade angedeihen lässt! Kein Wunder also, dass im Christentum eine ganz andere Gemüthaltung zur menschlichen Zentraltugend aufsteigt: die Demut.

Abgesehen von ein paar christlichen oder biologistischen Fundamentalisten dürften die meisten keine Probleme haben, das Gefühl des Stolzes zuzulassen, wenn es um eine konkrete Leistung geht, die jemand vollbracht hat. Von den anfangs genannten Beispielen wäre dies: „Wir sind stolz auf das, was wir geschafft haben.“ Allerdings müssen wir uns klarmachen, dass wir uns damit von der aristotelischen Kernbedeutung des Begriffs entfernen – weil die „Megalopsychia“ eben kein Gefühl mit konkretem Objekt, nicht der Stolz auf dieses oder jenes ist, sondern sich zu einem Charakterzug verfestigt hat.

Diesem antiken Verständnis näher zu sein scheint die eingangs zitierte Aufforderung: „Mehr Stolz, ihr Frauen!“, die von der großartigen Feministin Hedwig Dohm stammt, welche von 1831 bis 1919 lebte. Ihre Ermunterung zielt darauf ab, dass Frauen sich generell nicht kleiner machen sollen, als sie sind, sich nicht für prinzipiell minderwertig halten im Vergleich zu Männern: eine Absage an die weibliche Neigung zur „Mikropsychia“. In einem ähnlichen Sinne ist der *Gay Pride* zu verstehen, der sich in den vergangenen Jahrzehnten in der westlichen Welt etabliert hat.

Gleichzeitig gibt es einen gravierenden Unterschied zwischen diesen emanzipatorischen Ermunterungen zum Stolz an die Adresse von gesellschaftlich unterdrückten Gruppen und dem antik-elitären Konzept: Zwar erwähnt Aristoteles, dass etwa die Adligen und Reichen von Natur aus stolz seien – macht aber klar, dass er vom Stolz auf ein zufälliges Merkmal, das man qua Geburt besitzt, nicht viel hält. Die Grundlage für Stolz ist und bleibt für ihn eine selbst errungene Vorzüglichkeit. Die Idee, stolz auf die Geschlechtszugehörigkeit oder die sexuelle Orientierung zu sein, wäre Aristoteles nie gekommen.

Wie weit wir uns in unserem heutigen Stolz-Verständnis vom antiken Ansatz entfernt haben, wird ebenfalls deutlich an dem Beispiel, mit dem ich begonnen hatte: „Mein Kind, ich bin stolz auf dich!“ Wird dieser Satz nicht nur still gedacht, sondern laut ausgesprochen, soll er dem Kind sagen: „Ich finde es großartig, was du geleistet hast – sei auch du stolz auf dich!“ Also auch hier wieder: eine Ermunterung zu größerem Selbstwertgefühl, eine *Erstolzung* – als Gegenteil von Demütigung. Wobei es die Mutter bzw. den Vater selbst mit Stolz erfüllen dürfte, dass *ihr* bzw. *sein* Kind es ist, das so Großartiges vollbringt.

Allerdings stellt sich die Frage, inwiefern es überhaupt statthaft ist, auf jemand anderen stolz zu sein bzw. auf etwas, das ein anderer geleistet hat. Ein solcher Übersprungsstolz ist nur angebracht, wenn derjenige, der ihn empfindet, tatsächlich etwas mit der Wohlgeratenheit bzw. der konkreten Leistung der anderen Person zu tun hat. In allen anderen Fällen versucht der Stolze, sein Ego mit Federn zu schmücken, die ihm, nüchtern betrachtet, nicht gebühren.

Vor diesem Hintergrund ist besser zu verstehen, wieso der Nationalstolz in mehrfacher Hinsicht ein heikles Gefühl ist. Man will stolz auf etwas sein, das man zufällig ist – es sei denn, man ist in dieses Land eingewandert und hat sich bewusst dafür entschieden, Deutscher zu werden. In aller Regel schmückt man sich mit fremden Federn, denn wer darf schon von sich behaupten, Anteil an Bachs *Matthäuspassion* oder auch nur am jüngsten Fußballweltmeistertitel zu haben? Und allzu oft soll der Nationalstolz als Gratis-Vitamin-Spritze für ein kränkliches Selbstwertgefühl herhalten, nach dem Motto: Wenn ich sonst schon nichts habe, auf das ich stolz sein kann, will ich wenigstens stolz darauf sein, Deutscher zu sein.

Dennoch meine ich, dass sich einem wohlverstandenen Nationalstolz Produktives abgewinnen lässt. Wie eben gezeigt, verrät der Stolz auf etwas, das meine Person übersteigt, dass ich mich diesem anderen innig verbunden fühle, stiftet somit Zusammengehörigkeits- und Verantwortungsgefühle. Nichts spricht dagegen, stolz darauf zu sein, dass Deutschland endlich zu einer friedlich geeinten, freiheitlich verfassten Nation geworden ist – wenn man diesen Stolz nicht als Lizenz zum Grölen missbraucht, sondern als Verpflichtung begreift, sich dafür zu engagieren, dass die Bundesrepublik Deutschland ein Land bleibt, das sich für ein gutes, ja vielleicht sogar vorzügliches Land halten darf.

Nötig und richtig ist auch die Aufforderung, ein realistisches nationales Selbstwertgefühl mit Blick auf die Vergangenheit zu entwickeln. Die Verbrechen, die in der Zeit des Nationalsozialismus von Deutschen im Namen des Deutschen begangen wurden, waren und bleiben monströs. Gleichwohl dürfte es keinem Land der Welt guttun, den Blick zurück *ausschließlich* auf die Verbrechen zu richten – jeglichen Nationalstolz dauerhaft durch Nationalsünde oder Nationalscham ersetzen zu wollen. Die einzige Charakterdisposition, die auf diese Weise entsteht, ist jenes unerquickliche Paradox, das Elfriede Jelinek so treffend „Sündenstolz“ genannt hat.

Für uns Deutsche sind Stolz und Scham untrennbar miteinander verbunden. Soviel Komplexität müssen wir aushalten. Alles andere ist kleinmütig. Oder dumm.